

Samstag 1.1.2022 · 17/20 Uhr
Tafelhalle

Neujahrskonzert 2022

**Werke von Bohuslav Martinů, Jean Françaix,
Raymond Queneau, Jacques Brel und Edith Piaf**

Gesche Geier und Achim Conrad Gesang
ensemble KONTRASTE

Eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit der Tafelhalle.
Das ensemble KONTRASTE wird gefördert durch die Stadt
Nürnberg, den Bezirk Mittelfranken und den Freistaat Bayern.

Bohuslav Martinů

(1890-1959)

La Revue de Cuisine

für Klarinette, Fagott, Trompete, Violine,
Violoncello und Klavier

Prologue

Tango

Charleston

Finale

Jean Françaix

(1912-1997)

Quartett

für Englischhorn, Violine, Viola und Violoncello

Allegro vivace

Andante tranquillo

Vivo assai

Andantino

Allegro giocoso

Edith Piaf

(1915-1963)

Chansons

Bearbeitung für Kammerensemble
von Manfred Knaak

Sous le ciel de Paris

Exodus

La belle histoire d'amour

La goulante du pauvre Jean

Hymne a l'amour

Raymond Queneau

(1903-1976)

Stilübungen

Musik: Manfred Knaak

*Bericht - Verhör - Logische Analyse - Beleidigend - Freie Verse -
Antonymisch - Komödie - Homoioteleuton - Weiblich - Redensarten - Haiku*

Jacques Brel

(1929-1978)

Chansons

Amsterdam

Knokke-le-Zoute

Ne me quitte pas

La valse a mille temps

Quand on n'a que l'amour

ensemble KONTRASTE

mit

Flöte Frank Schallmayer

Oboe Helmut Bott

Klarinette Felicia Kern

Fagott Anna Koch

Trompete Eckhard Kierski

Violine Jessica Hartlieb

Viola Martha Windhagauer

Violoncello Ariel Barnes

Kontrabass Andreas Müller

Gitarre Josef Müksch

Schlagzeug Christian Stier

Akkordeon Stefan Hippe

Klavier Stefan Danhof

Harmonium/Fender Rhodes Manfred Knaak

Gesang

Gesche Geier & Achim Conrad

Auf ein Neues!

Klarheit, Eleganz, Leichtigkeit und Raffinesse, weg von der „teutonischen Schwere“ eines Wagners oder Mahlers – Merkmale, die man gemeinhin Frankreichs Musikwelt des zwanzigsten Jahrhunderts zubilligt.

Mit all dem starten wir ins neue, hoffentlich bessere Jahr: mit Martinů witziger „Küchenrevue“ – der Komponist war zwar Tscheche, wirkte aber in Paris, begeistert von der Aufbruchsstimmung der zwanziger Jahre –, und mit Jean Françaix, dessen Musik vor Spielfreude nur so funkelt. Frankreich ohne das Chanson? Undenkbar! Musik von zwei ganz Großen – Edith Piaf und Jacques Brel – erklingt in Bearbeitungen des Komponisten Manfred Knaak. Und dazwischen: Queneaus aberwitzig-virtuose Sprachspiele um eine Alltagssituation, neu übersetzt – locker, geistreich, französisch!

Die drei Leben des Bohuslav Martinů

Bohuslav Martinů, einer der bedeutendsten tschechischen Komponisten, erinnert sich an seine Kindheit: „Meine Geburtsstadt ist das tschechoslowakische Policka. Mein Vater war dort Schuster und auch Turmwächter. Er lebte im Kirchturm und in diesem Turm wurde ich am 8. Dezember 1890 geboren. Mein erster Geigenlehrer war ein Schneider aus der Stadt und ich beschloss, ein großer Geigenvirtuose zu werden, wie Jan Kubelik, der zu dieser Zeit sehr populär war.“

Schon als Kind liebt Martinů die Musik und die Theaterwelt, beginnt zu lesen, Dramen, Romane, Gedichte. Die Schule gefällt ihm wenig, allein der Musiklehrer ist mit seiner Leistung immer äußerst zufrieden. Sein Geigenspiel überzeugt, so dass er mit einem Stipendium das Musikstudium in Prag beginnen kann, was ihn jedoch weniger begeistert als das Kulturleben der Großstadt. Er sträubt sich gegen das strenge Reglement in der Musik, gegen Kontrapunkt und Theorielehre – und wird von der Musikhochschule verwiesen. Kaum ist Martinů die äußeren Zwänge los, stürzt er sich mit Leidenschaft ins Komponieren.

Er ist fasziniert vom französischen Impressionismus, lernt Französisch und will nach Paris. Doch der Erste Weltkrieg macht ihm einen Strich durch die Rechnung, erst nach Kriegsende kann er nach Paris gehen, dort beobachtet er das rege Musikleben genau. Die „Groupe de six“ um Milhaud und Poulenc beeindruckt ihn wenig, mit Ausnahme von Arthur Honegger. Der Wunsch, Neues um jeden Preis zu schaffen, ist Martinu fremd. Am meisten bewundert

und schätzt er Igor Strawinsky – dies schlägt sich in Martinus Kompositionen nieder. Er experimentiert mit dem Rhythmus, nicht mehr die Streicher bestimmen den Ton, sondern die Bläser und das schlagzeugartig eingesetzte Klavier. Reich wird Martinů mit seinen Arbeiten nicht. Nach der Eheschließung trägt seine Frau, sie ist Schneiderin, durch ihre Arbeit ganz wesentlich zum Lebensunterhalt bei – vom Komponieren allein könnten die beiden nicht leben. Er schreibt Opern, setzt sich mit dem Neoklassizismus auseinander und findet in seiner Musik zu seinen tschechischen Wurzeln, was in seiner Heimat später mit hohen Auszeichnungen gewürdigt wird.

Dann beginnt 1939 der Zweite Weltkrieg, Paris wird besetzt, die Martinů verlassen Europa 1940 Richtung New York. Wieder steht der inzwischen 50-Jährige vor einem Neuanfang. In Amerika kennt man ihn und seine Musik nicht, er wiederum spricht kaum englisch. Doch mit Hilfe des befreundeten Dirigenten Serge Koussevitzky schafft er es, Fuß zu fassen als Komponist großer symphonischer Werke und als Kompositionslehrer. Seine Werke finden den Weg nach Europa schneller als er selbst, denn erst nach sieben Jahren Exil reist Martinů wieder nach Frankreich, in die kommunistische Tschechoslowakei will er nicht zurückkehren. Das Paar bleibt bis 1953 in Amerika, lebt dann meist in der Schweiz, wo Bohuslav Martinů 1959 stirbt.

Martinů hat über 400 Werke aus fast allen Gattungen und in unterschiedlichsten Stilrichtungen hinterlassen, darunter Bühnen- und Orchesterwerke, Konzerte, Kantaten, Lieder, Kammermusik.

La Revue de Cuisine

In Paris sucht Martinů „weder Debussy noch Impressionismus noch musikalischen Ausdruck, sondern die wahren Grundlagen der westlichen Kultur“. Der Charme Frankreichs hat es ihm angetan, er liebt an der französischen Kunst „Ordnung, Klarheit, Maß, Geschmack, genauen, empfindsamen, unmittelbaren Ausdruck.“

1927 schreibt Martinů nicht weniger als drei Ballette, eine Oper, Klaviermusik und einige Kammermusikstücke.

Das Ballett *La Revue de Cuisine* (*Die Küchenrevue*) wird für eine tschechische Tanzkompanie geschrieben, die es noch im selben Jahr mit großem Erfolg in Prag unter dem Titel *Pokušení svatouška hrnce* (*Die Versuchung des Heiligen Topfes*) aufführt.

Die Ballett-Akteure – ein Topf, ein Deckel, ein Quirl, ein Lappen und ein Besen – sind in eine Handlung voll irrwitziger amouröser Verwicklungen verstrickt:

Kochtopf und Deckel stehen kurz vor der Hochzeit, doch die Eheschließung gerät durch den lebenslustigen Quirl in Gefahr, Lappen und Besen mischen sich ein, bis der Deckel wegrollt. Erst als ein riesiger Fuß den Deckel auf die Bühne zurückstößt, ist alles glücklich gelöst, der leidgeprüfte Topf und der Deckel werden wieder vereint.

Aus der Ballettmusik machte Martinů alsbald eine viersätziges „Jazzsuite“ für den Konzertsaal, mit grell-ironischer Marschmusik, Tango und Charleston – voll von Ironie und Esprit, ganz im Zeitgeist der Zwanziger.

Das „Orchester“ besteht aus einem Klaviertrio, zwei Holzbläsern (Klarinette und Fagott) und der lauten Trompete, die den damals beliebten „Spaltklang“ erzeugten, der dem der typischen Pariser Jazzbands jener Zeit ähnelt. Er bezeichnet ein extrem durchsichtiges und klares Klangbild, im Gegensatz zu den weitgehend ineinander verschmelzenden Klängen, dem „Mischklang“, des klassisch-romantischen Orchesters.

Jean Françaix: „Faire de la musique sérieuse sans gravité“

„Seriöse Musik ohne Schwere zu machen“, das war von Jugend an die Devise des Komponisten, und er hielt sich daran: Seine Musik sprüht vor Einfallsreichtum und Witz, ist voller Überraschungen und eleganter Leichtigkeit, immer klar strukturiert und von anmutiger Frische. Nicht umsonst, so äußerte er einmal, wäre er gern der geistige Enkel von Joseph Haydn. Auffällig ist seine Vorliebe für eine heitere Thematik, doch auch nachdenkliche langsame Sätze weiß er zu gestalten. Von zeitgenössischen Strömungen wie Atonalität, Zwölftontechnik oder seriellen Komponieren hielt er nichts, sein Credo war: „Ich glaube an die Schönheit“. Trotzdem wirkt seine Musik nie epigonal oder vorgestrig, ist unverkennbar 20. Jahrhundert, und in ihrer Eleganz, Raffinesse und kühlen Distanziertheit sehr „pariserisch“, wie vergleichsweise die Musik Francis Poulencs.

Jean Françaix stammte aus einer Musikerfamilie in Le Mans, erhielt bereits im Elternhaus eine musikalische Ausbildung, schon als Zehnjähriger kam er zum Unterricht bei Nadia Boulanger, der berühmten Lehrerin einer ganzen Komponistengeneration. Von Maurice Ravel ermutigt setzte er seine Studien am Pariser Konservatorium fort, startete eine Karriere als Konzertpianist. Mit seinem *Concertino für Klavier und Orchester* feierte er 1936 den ersten internationalen Erfolg, in den Folgejahren erweiterte der Komponist sein Oeuvre um zahlreiche Arbeiten in den unterschiedlichsten Gattungen: Es entstanden Opern,

Ballete, Orchesterwerke sowie Solokonzerte, Filmmusik und Vokalwerke. Besonders intensiv wandte sich der Komponist dem Bereich der Kammermusik zu, und hier wiederum mit einer Vorliebe für Bläser. Seltsamerweise hatte er zunächst in Deutschland, Großbritannien und den USA mehr Erfolg als daheim in Frankreich.

In Harenbergs Komponistenlexikon heißt es über ihn: „Das Einzige, was man dem von französischem Charme, Esprit und Spielwitz durchpulsten Vollblutmusikanten Françaix vorwerfen kann, ist sein schwindelnd hoher Anspruch an das virtuose Können seiner Interpreten.“

Quartett für Englischhorn, Violine, Viola und Violoncello

Das heute gespielte fünfsätzig Quartett entstand 1970. Die unkonventionelle Kombination aus Englischhorn und Streichern regte offensichtlich Françaix' Erfindungsgeist an, was sich gleich im ersten Satz in einem frechen Ragtime-Einstieg zeigt. Drei Sätze – der erste, dritte und fünfte – sind sehr spielerisch angelegt. Ihre spritzig-witzige Unbeschwertheit wird von zwei langsameren Sätzen unterbrochen, von einem süßlich-expressiven zweiten Satz, in dem die Ausdrucksmöglichkeiten des Englischhorns voll zur Geltung kommen, und einem nachdenklich-ernsten vierten Satz. Schließlich beendet ein Kehraus-Finale voller Sechzehntel- und Zweiunddreißigstel-Noten das spielfreudige Werk.

Raymond Queneau – Stilübungen

Raymond Queneau erzählt eine banale Geschichte – und variiert sie. Anlässlich einer Neuübersetzung überschrieb die Süddeutsche Zeitung 2016 ihre Rezension mit „Sprudel für die Neuronen“. Um was geht es da? Die Geschichte aus dem Pariser Alltag ist rasch erzählt:

Ein Erzähler beobachtet zur Stoßzeit im Bus einen Typ, „ungefähr sechsundzwanzig, weicher Hut mit Kordel statt Band, zu langer Hals, als hätte jemand dran gezogen. Besagter Typ regt sich über einen der Nebenstehenden auf. Der remple ihn jedes Mal an, wenn einer vorbei wolle, beschwert er sich. Weinerlicher Ton, der aggressiv klingen soll. Er sieht einen freien Platz, springt hin.“ Zwei Stunden später sieht ihn der Erzähler nochmals vor dem Bahnhof Saint-Lazare, diesmal mit einem Freund, der ihm rät: „Du solltest dir einen zusätzlichen Knopf an den Mantel nähen lassen.“

Eine banale Geschichte in Inhalt und Form. „Und doch ist diese Notiz das Material,“ so die SZ, „aus dem eines der originellsten, funkelndsten, stilis-

tisch wirkmächtigsten Bücher des 20. Jahrhunderts gebaut wurde: Raymond Queneau erzählt seine Zufallsbeobachtung im Folgenden in 99 Variationen immer neu. Als amtliches Schreiben, mit der pedantischen Genauigkeit einer mathematischen Abhandlung und als Fragenkatalog, englisch arrogant, in leutselig dahinplauderndem Bayerisch oder aufgeregten Italianismen („Aine giorno ike staige inne autobusse“), aber auch mit Hilfe verschiedener streng durchexerzierter Stilmittel, anagrammatisch, alliterierend, lautmalerisch.“ Queneaus *Stilübungen*, in denen der Autor hundertmal dieselbe Szene stattfinden lässt, ob als Haiku, Ode oder Schauerroman, sind längst ein Kultbuch, geliebt nicht zuletzt von Linguisten und Literaturwissenschaftlern. Jetzt kann das Publikum des Neujahrskonzertes den Spaß an diesem brillanten Jonglieren mit Worten und Stilen entdecken, und vor allem den Humor, der sich erst so recht beim lauten Vorlesen erschließt. Persönliches Fazit des SZ-Autors: „Das Buch lag drei Wochen auf dem Nachttisch und war in der Zeit auch auf allen Reisen dabei. Fast täglich drin rumgeblättert, oft glucksend. Wirkt jedesmal wie frischer Sprudel für die Neuronen.“

Raymond Queneau, geboren 1903, schloss sich in den 1920er Jahren zunächst den Surrealisten an, verließ die Gruppe aber bald wieder. Doch er blieb zeitlebens fasziniert von literarischen Spielen und Parodien. 1960 gehörte er zu den Gründern der Gruppe Oulipo (Ouvroir de littérature potentielle – Werkstatt für potentielle Literatur), in der sich an formalen Experimenten interessierte Schriftsteller vereinigten. Prominente Mitglieder waren unter anderem Georges Perec, Oskar Pastior, Italo Calvino und Marcel Duchamp.

Die ersten Stilübungen hatte Queneau jedoch bereits viele Jahre zuvor verfasst. Sie entstanden 1942 in Paris unter deutscher Besatzung, und er veröffentlichte sie in loser Folge in Resistance-Zeitschriften. 1947 erschienen 99 *Exercices de style* in Buchform. Queneau hat danach weitere Übungen verfasst, auch eingesandte Texte von Lesern fleißig gesammelt und sogar Listen mit möglichen Übungen ausgearbeitet.

Chansons – Edith Piaf und Jacques Brel

Das „Chanson“ gehört zu Frankreich wie der Eiffelturm zu Paris, es ist ein Stück französischer Wirklichkeit, ein musikalisches, soziales und politisches Phänomen, und wohl jeder, der das Wort in den Mund nimmt, denkt an bestimmte Chansons, hat gewisse Vorlieben – denn diese original-französische Liedform, der das Elitäre unseres Kunstlieds fehlt, wird von allen gehört und erfreut sich auch bei uns großer Beliebtheit.

Natürlich hat das Chanson mit seinen oft zeitkritischen, manchmal melancholischen, oft aber auch Liebe und Leben feiernden Texten eine lange Geschichte, vom Mittelalter über François Villon, von der französischen Revolution über die Belle Epoque, man kennt Namen wie die „Mistinguett“ oder „Maurice Chevalier“. Doch das vertraute, lebendige Chanson beginnt für uns Heutige eher mit Namen wie Georges Brassens, Charles Aznavour, Yves Montand, Juliette Gréco, Barbara oder Jean Ferrat – und natürlich mit zwei der ganz Großen, Edith Piaf und Jacques Brel.

Manfred Knaak

Chansons dieser beiden Ausnahmekünstler hat der Allround-Musiker, Dirigent, Arrangeur, Komponist und Musikproduzent Manfred Knaak bearbeitet, für Gesangssolisten und Kammerensemble. In seiner vielseitigen musikalischen Karriere gibt es kaum ein Genre, dem er sich nicht erfolgreich gewidmet hätte, gleich ob Musical, Jazz, Filmmusik, große Bühnenwerke, um nur einiges zu nennen, und die Liste seiner Kooperationen ist lang, reicht von Konstantin Wecker bis zum ensemble KONTRASTE, mit dem den Komponisten eine lange, ergiebige und erfolgreiche Zusammenarbeit verbindet – zuletzt, zusammen mit Achim Conrad, beim Freischützprojekt „Jäger & Gejagte“.

Edith Piaf (1915-1963)

Auch wer vom Chanson keine Ahnung hat – sie kennt jeder! Ihre fast immer traurigen, gefühlsseligen Lieder, musikalisch schlagerhaft eingängig, haben fast nur ein Thema: Die unglückliche Liebe, die Einsamkeit der Verlassenen, das große Gefühl am Rande der Rührseligkeit (*La belle histoire*), die Liebe ist alles, ohne Liebe alles nichts (*La goulante, Hymne a l'amour*). Manchmal nur gibt es andere Themen, etwa wenn sie das Leben in Paris besingt (*Sous le ciel de Paris*) oder die Hoffnungen jüdischer Palästina-Einwanderer (*Exodus*).

Ihr riesiger Erfolg über die Jahrzehnte verdankte sich einerseits ihrer Stimme, ein Organ, das „aus den Eingeweiden“ kam (Jean Cocteau): „Meine Stimme singt nicht allein, eine Menge anderer Stimmen singen in mir. Die Stimme eines Kindes, das geschlagen wird, die Stimme eines Vogels, der erfriert ...“

Und es ist andererseits die Kongruenz von Lied und Leben, was ihre Kunst so authentisch macht: Tochter eines Jahrmarktakrobaten und einer unbegabten Sängerin, unter einer Straßenlaterne zur Welt gekommen, bei einer Großmutter aufgewachsen, die ein Bordell leitete, mit 16 ein totes Kind, unglückliche Liebesaffären, Alkohol- und Rauschgiftexzesse – kurz: Sie war, was sie sang, das machte ihre Kunst glaubhaft und anrührend.

Jacques Brel (1929-1978)

Wie Edith Piaf hatte Brel ein kurzes, intensives, von Auf und Ab gekennzeichnetes Leben, und auch er singt oft von Verlassenheit, Einsamkeit und Angst (*Ne me quitte pas*), oder von der Allmacht der Liebe (*Quand on n'a que l'amour*). Doch damit enden die Gemeinsamkeiten, denn Brel ist in seinen Texten vielseitiger, intellektueller, sozialkritisch und politisch. Insbesondere dem „Bourgeois“, dem Spießbürger, gilt sein ätzender Spott. Illusionslos und sarkastisch betrachtet er die Welt, etwa wenn er in *Amsterdam*, einem seiner berühmtesten Chansons, das wüste Leben der Matrosen dort besingt. Doch er konnte auch einen Walzer rasend kreisen lassen, in *La valse a mille temps*, oder einfach seine überbordende Phantasie, im *Knocke-Le-Zoute-Tango* – der eigenartige Titel bezieht sich auf einen belgischen Badeort, wo Brel jährlich ein Konzert gab.

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere trat er über 300-mal im Jahr auf, komponierte, drehte Filme, spielte Theater, immer unterwegs im eigenen Flugzeug – sein Leben war gewissermaßen wie eine Kerze, die an beiden Enden abbrannte. Schon im Alter von 37 Jahren zog sich „der beste Chansonsänger der Welt“, wie es in der Presse hieß, vom Showgeschäft in die Südsee zurück, trat nur noch gelegentlich auf. Von einem Krebsleiden betroffen, an dem er auch starb, wurde der Tod, ohne Selbstmitleid, sein letztes großes Thema, seine Chansons wie *Tango funèbre* oder *Le dernier repas* sind wie ein metaphysischer Protest gegen das Ende, an dem er ein letztes Mal „Gott ist tot“ schreien wollte.

M. & R. Felscher

Mitwirkende

Gesche Geier

Die gebürtige Rostockerin absolvierte ihr Gesangsstudium 2003 mit Auszeichnung an der Musikhochschule Dresden.

In ihrem Festengagement am Theater Regensburg von 2005–2011 bewies die Sopranistin ihre sängerische und darstellerische Vielseitigkeit. Als Lulu, Adina, Norina, Zdenka, Antonia oder Gräfin Almaviva, in Raritäten wie der Opernentdeckung *Il Ritorno d'Ulisse* von Simon Mayr mit der Hosenrolle Plistene und in vielen weiteren Partien war sie hier zu erleben. Auch Operetten, Musicals und zahlreiche Uraufführungen bereicherten ihr Repertoire.

Gastauftritte führten sie an die Theater Linz, Innsbruck, Hof, Coburg, Osnabrück, das Goethetheater Bad Lauchstädt, das Badische Staatstheater Karlsruhe, das Schleswig-Holsteinische Landestheater, zum Mozartfest Danzig und

an das Nationale Forum Musik Breslau, zur MúsicaMallorca und nach Japan. Mit dem Barockensemble Lautten Compagny Berlin traf sie 2011 zusammen auf. In Händels *Rinaldo* in Koproduktion mit dem Mailänder Puppentheater Carlo Colla e Figli (seit Juni 2015 als DVD) interpretierte sie die Zauberin Armida und gastierte damit u.a. bei den Händelfestspielen Halle und Karlsruhe, den Ludwigsburger Schlossfestspielen, in der Philharmonie Warschau sowie in Österreich und der Schweiz.

Die Sopranistin debütierte in Fachpartien wie der Alcina (Händel) am Theater Passau und der Donna Anna (*Don Giovanni*) am Theater Mönchengladbach und Dortmund, war als Contessa (*Le Nozze di Figaro*) in der Oper Reims und als Erste Dame (*Zauberflöte*) am Theater Bremen zu erleben.

Gemeinsam mit ihrem Partner Hans Martin Gräbner entwickelte die Sopranistin bereits mehrere konzeptionelle Liedprogramme – ihr Debüt-Album „Solange du lebst, ist es Tag“ mit Liedeinspielungen des Komponisten Gräbner erschien im Juni 2015.



Gesche Geier & Achim Conrad © Uwe Dlouhy

Achim Conrad

wurde 1965 in Waldsassen geboren. Er war Solist bei den Regensburger Domspatzen und erhielt seine Ausbildung als Schauspieler und Sänger am Konservatorium der Stadt Wien. Feste Schauspielengagements führten ihn an die Theater in Coburg, Pforzheim, Innsbruck, Dortmund und ans Staatstheater Mainz, Gastengagements u.a. an das Volkstheater Wien, die Wuppertaler Bühnen und die Kreuzgangspiele Feuchtwangen. Als Regisseur arbeitete er für das Theater Regensburg, das Staatstheater Augsburg und die Kreuzgangspiele Feuchtwangen. Als Sänger ist er mit eigenen Konzertprogrammen und in diversen Musicals unterwegs. Er ist Mitbegründer, Darsteller, Regisseur und Produzent des Ensembles „movingtheatre.de“, das seit 2003 spartenübergrei-

fend und für alle Altersgruppen, z.T. auch international koproduziert (u.a. mit Teatr Baj / Warschau, Dansateliers / Rotterdam, Theater Aachen, Kreuzgangspiele Feuchtwangen, Duisburger Philharmoniker) und mehrfach mit dem Kölner Tanz- und Theaterpreis ausgezeichnet wurde. Darüber hinaus entwickelt und produziert er regelmäßig neue Stücke mit dem Tänzer und Choreographen Emanuele Soavi (Emanuele Soavi incompany) sowie mit der Theatermacherin und -autorin Beate Albrecht (Theaterspiel). Gemeinsam mit Klaus Dilger baute er die Internetplattform TANZweb.org auf und leitete 2014 das Tanzfestival FLOW DANCE – TANZ AM STROM in Köln und Bonn. Achim Conrad lebt seit 2003 in Köln.

ensemble KONTRASTE

1990 in Nürnberg gegründet, setzte das eK von Beginn auf konzeptionelle Programme, unabhängig vom jeweils herrschenden Musikdiktat des Mainstream. Auf der steten Suche nach einem intensiven Konzerterlebnis, für Musiker wie Publikum, entwickelte das eK eine lebendige Vielfalt, die ihresgleichen sucht – mit Kammer- oder Ensemblemusik, klassisch oder zeitgenössisch, allein oder in Verbindung mit Schauspiel, Puppentheater, Videokunst, Film, Literatur, Bildender Kunst. Das Rückgrat des eK-Programms bildet die Konzertreihe KONTRASTE – Klassik in der Tafelhalle. Unkonventionell wie der Spielort sind die Konzerte, mit eigener dramaturgischer Linie, alle Sparten des klassischen Musikangebots umfassend.

Das ensemble KONTRASTE begegnet in seiner künstlerischen Arbeit Altem mit Respekt und Neuem ohne Avantgarde-Attitüde. Zahlreiche Werke – vielfach in direkter Zusammenarbeit mit den Komponisten – beispielsweise von Heinz Winbeck, Martin Smolka, Klaus Ospald, Michael Obst, András Hamary, Gene Pritsker, Marcus Maria Reißenberger und Manfred Knaak sind so entstanden. Über die Nürnberger Konzerttätigkeit hinaus spielte das eK in vielen europäischen Metropolen und erhielt Einladungen zu renommierten Festivals: Wiener Festwochen, Schwetzingen Festspiele, Chopin-Festival Warschau, Berlinale, Salzburger Festspiele, Schleswig-Holstein-Musikfestival und Musikfest Nara in Japan.

Zahlreiche Preise würdigen die Arbeit des Ensembles: Wolfram-von-Eschenbach-Förderpreis (1999), Förderpreis der Ernst-von-Siemens-Musikstiftung (2000), Kultur-Förderpreis der Stadt Nürnberg (2004), Friedrich-Baur-Preis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (2007), Kulturpreis der E.ON Bayern AG (2010), Wolfram-von-Eschenbach-Preis (2015) und Großer Kulturpreis der Stadt Nürnberg (2020).